

Unser tägliches Brot gib uns heute

Ferdinand R. Probstmeier

Die Brotbitte erklärt sich – so scheint es – von selbst, als Bitte um die für das Leben und Überleben in der Welt notwendige Nahrung. Wird diese Bitte nicht von der geschichtlichen Erfahrung als folgenlos entlarvt? Liegt in der ersten Wir-Bitte im Vaterunser womöglich eine tiefere Bedeutung? Weist das Stichwort „Brot“ auf die Abendmahlsgeschichte voraus und will die Brotbitte hintergründig als Hinweis auf die Eucharistie gelesen werden? Spekulationen dieser Art sind keineswegs neu. In der Regel verraten sie mehr über die Ausleger als über den Glauben der ältesten Gemeinden und die Bedeutung der Brotbitte für sie.

Die Brotbitte gibt bei der Übersetzung des griechischen Grundtextes unlösbare Schwierigkeiten auf. Das belegen die Übersetzungen in beiden Konfessionen. Probleme bereitet das Adjektiv *epioúsios*. Vor Mt 6,11 und Lk 11,3 ist es nicht belegt. Seine Bedeutung ist unklar. Anfang des 3. Jahrhunderts vermutet Origenes (gest. 253) in

seiner Auslegung zum Vaterunser, dieses sonst unbekannte und ungebräuchliche Wort sei „von den Evangelisten gebildet worden“ (Vom Gebet 27,7). Es könnte bedeuten: „zum Dasein nötig“, „für den gegenwärtigen Tag“, „für den bevorstehenden Tag“ oder „für die Zukunft“. Demnach erbitten die Beter von Gott, dass er ihnen heute das Brot gibt, das *entweder* „für das Dasein nötig ist“, „für den gegenwärtigen Tag nötig ist“, „für den folgenden Tag nötig ist“, *oder* sie erbitten ein Brot, das in irgendeiner Form auf die Zukunft bezogen ist. Wegen der vorausgehenden Du-Bitten wäre mittels *epiúsios* der Blick auf die Endzeit gerichtet. Diese letzte Variante hat bei den Kirchenvätern Karriere gemacht, weil sie daraus ihre Deutung der Brotbitte auf die Eucharistie ableiten konnten.

Die Schwierigkeiten einer zutreffenden Erklärung des Adjektivs lassen sich im Vergleich der Brotbitte im Vaterunser in Mt 6,9b–13 und in Lk 11,2b–4 erkennen. In Lk 11,3 wird „unser Brot“ nicht für „heute“ (Mt 6,11) erbeten, sondern für „jeden Tag“. Folglich meint in der lukanischen Brotbitte das rätselhafte Adjektiv *epiúsios* den „folgenden Tag“. Dafür sprechen verwandte Bezeichnungen für „den folgenden, den kommenden Tag“ in der griechischen Literatur. Demnach bitten die Beter Gott, jeden Tag genug zu essen zu haben. „Brot“ steht nämlich in Lk 11,3 ebenso wie in Mt 6,11 für Nahrung insgesamt (vgl. Dtn

9,9). Im Matthäusevangelium, dessen Version des Vaterunsers im kirchlichen Leben bestimmend geworden ist und das die Gabe für „heute“ erbittet, wäre die Brotbitte wie folgt zu übersetzen: „Unser Brot für morgen gib uns heute.“ Wie die matthäische Gemeinde dieses „heute“ verstanden hat, ist nicht sicher. Vielleicht hat sie die Konzentration auf die Lebensgegenwart der Beter im Licht des Weisheitsspruchs von Mt 6,34b begriffen, wonach alles Planen vergebens ist und der Mensch an der Last jedes Tages genug zu tragen hat. Anders die lukanische Gemeinde: Mit ihrer Version der Brotbitte, die Brot für „jeden Tag“ erbittet, löst diese sich vom Augenblick und öffnet sich programmatisch der Geschichte.

In der Brotbitte wird allerdings nicht allgemein „Brot“ erbeten, sondern es heißt: „unser Brot“. Der Ausdruck spielt auf prophetische und auf psalmistische Tradition an. Liest man die Brotbitte vor diesem Hintergrund, dann ist zweierlei klar: Die Brotbitte zielt nicht zuerst auf hinreichende Nahrung, und zwar lebenslang; die Beter tragen vielmehr ihre Grundbedürftigkeit vor Gott. Von hier aus erschließt sich das Aussageziel: In der Brotbitte bekunden die Beter die Gewissheit, dass Gott derjenige ist, der seine Geschöpfe erhält und dem sie ihr Überleben verdanken. Die an Gott, den Vater, mit Nachdruck gerichtete Bitte „gib!“ sowie die Zeitbestimmung „heute“ in Mt 6,11 bekräftigen diese

Gewissheit und erschließen ihre Bedeutung für Glauben und Leben im Alltag der Welt. Im Vollzug der Brotbitte unterstellen die Beter ihr Leben jetzt und Tag für Tag, also immer, der lebenserhaltenden Gegenwart Gottes. Im Anschluss an die Du-Bitten, die den Blick auf die endzeitliche Zuwendung Gottes zu den Menschen richten, ist in der Brotbitte überdies die Zuversicht mitzuhören, dass die Weltgegenwart Gottes Sicherheit gibt, um nicht vom Glauben an Gott abgedrängt zu werden.

Im Matthäusevangelium steht dem Vaterunser eine Belehrung über den Zusammenhang von Gebet und Gottesbild als Notenschlüssel voraus (Mt 6,5–9a). Diese Belehrung weist auf die Funktion des Vaterunsers im Glaubensleben. Anders als jüdische Gebetspraxis es vorgibt, verbürgen weder sakrale Räume eine Gebetserhörung noch erwirken sie oratorische Prunkreden nach heidnischer Frömmigkeitstradition. Sie beruht Mt 6,6 und 6,8b zufolge vielmehr darauf, dass sich Gott dem Beter zuwendet. Gottes Zuwendung begründet das Matthäusevangelium damit, dass Gott noch vor jeder Bitte weiß, was der Beter benötigt. Im Anschluss an diese Vorrede ist das Vaterunser mehr als ein Bittgebet und in der Brotbitte wird nicht zuerst um die Befriedigung des Nahrungsbedarfs gebeten. Vielmehr kommt im Vaterunser und eben auch in der Brotbitte die Grundhaltung zur Sprache, von der Gott wünscht, dass

der Mensch sie vor ihm einnimmt. Im Matthäusevangelium ist die Brotbitte Lobpreis und zugleich Bekenntnis, dass Gott in seiner Schöpfung in einer Weise gegenwärtig ist, dass Lebensnotwendiges unter seiner Fürsorge steht. Mit der Brotbitte bekennt der Beter im Lobpreis Gottes, des Vaters, dass von der Ordnung, die Gott seiner Schöpfung eingeschrieben hat, auch der Alltag der Welt getragen ist. Vor dem Hintergrund der Belehrung über das Gebet bekunden die Beter mittels der Brotbitte ihren Glauben, dass die Zuwendung Gottes zu allen Menschen, die in der Botschaft Jesu von der nahegekommenen Gottesherrschaft verkündet ist und die im Vaterunser oratorisch zur Sprache kommt, weder begrenzt ist auf heilige Orte noch ordnungsgemäße Frömmigkeit voraussetzt, sondern in der Lebenswelt geschieht und kompetent macht, um im Alltag der Welt als Christin und als Christ zu leben.

Ein Zeugnis für diese in Gebetsprache umgossene Entschränkung bietet die Didache; das ist die älteste Kirchenordnung, die wir besitzen. Sie enthält ein Vaterunser, das der matthäischen Version nahesteht (Did 8,1b-2). Alle werden von der Didache angewiesen, dreimal täglich das Vaterunser zu beten (Did 8,3). Diese Wiederholung verleiht dem Tagesablauf aber nicht nur eine liturgische Struktur, sondern das Beten des Vaterunsers war ein Mittel, um gegenüber dem Judentum den neuen Glauben an Gott zu bekunden.

Dass diese frühen Gemeinden mit der Brotbitte die Vorstellung verbunden haben, Gott, der Vater, werde sie dreimal täglich mit Nahrung versorgen, ist nicht wahrscheinlich, denn unmittelbar vor der Gebetsanweisung wird angeordnet, jede Woche an zwei Tagen zu fasten (Did 8,1a). Ähnlich folgt im Matthäusevangelium auf das Vaterunser die Anweisung, dass die Gemeinde weiterhin die wöchentlichen Fasttage halten soll (Mt 6,16–18). Das Vaterunser und in ihm die Brotbitte dient in diesen frühen Gemeinden genau dazu, was dieses Gebet womöglich von Anfang an ist: Lobpreis und Bekenntnis.